Zweimal "glauben" : eine Plauderei

Autor(en): **Brauchlin, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **41 (1958)**

Heft 7

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-410774

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Frommen über Albert Schweitzer! Wie kühl wird da das Gespräch, wie frostig jedes Wort; wie wird einer geächtet, der für ihn eintritt, geächtet von jenen, die sich in der vordersten Reihe der Nachfolge Christi fühlen.

Man beachte nur einmal die geschraubte Begriffswelt dieser Leute, ihren Allein-selig-machend-Fimmel von den Katholiken bis hinaus zur hintersten Sekte. Und wenn sie auch nur noch brotlos machen, nur noch wirtschaftlich aushungern können — nicht mehr verbrennen oder rädern —, so ist doch der Geist der nämliche geblieben, eben jener Geist, der sich als wahres Christentum manifestiert. Dafür haben sie ihre eigenen Begriffe, ihre eigene Terminologie. Da wird u. a. gesagt, es sei einer völlig durchgedrungen zum Herrn, oder es habe einer alle seine Sünden hingeworfen auf Christum, oder es sei einer vom Heil in Christo erfaßt worden usw. Alles dies durch einen einzigen Vorgang, den Vorgang nämlich, daß ein Mensch seine Vernunft verabschiedet, sein vielleicht vor dem zum Guten neigendes Gemüt von der Unduldsamkeit vergiften läßt und durch alles das nicht selten zu einem wahren Zerrbild echten Menschentums sich wandeln ließ. Ist es so weit, so kann er sich alles erlauben, alles was er tut, ist schon deswegen gut, weil es christlich ist. Alles, was er redet, kommt daher als eingegeben durch den Herrn. Und es ist weiter nichts nötig als die unabsehbare Schar jener, die ihm glauben und ihm vertrauen, ihm, den der Heiland an sein Liebesherz gezogen hat, wie man so schön sagt.

Das Christentum erweist sich dem Betrachter der Geschichte und der Gegenwart darin als das wahre, daß es einen erschaudern läßt, daß wir flüchten vor ihm, aber nicht, ohne ihm vorher seine verschleiernde Maske abzureißen. Ernst Alban Weiß, Basel

Zweimal «glauben»

Eine Plauderei

Einer unserer alten Gesinnungsfreunde konnte das Wort «glauben» im Munde eines Freidenkers nicht ausstehen. Entweder weiß man etwas oder man weiß es nicht. Weiß man es, so braucht man nicht zu glauben, und weiß man es nicht, so hilft einem der Glaube auf dem Weg zur Wahrheit um keinen Schritt weiter, im Gegenteil,

er versperrt den Weg, denn sobald man glaubt, hört man auf zu denken. So pflegte er zu sagen. Er sah das Wort «glauben» als eine Entlehnung aus dem religiösen Begriffs- und Sprachgebiet an und hätte die Sprache des Freidenkers gerne von solchen Fremdkörpern freigehalten. Alle Achtung! Der Glaube spielt ja in der Religion die Hauptrolle. Ohne Glauben gibt es überhaupt keine Religion, wenn man nicht mit einer Begriffsumbiegung jede Weltanschauung, auch die freigeistige, als Religion bezeichnen will.

Da aber «glauben» auch in der Umgangssprache eines der häufigsten Tätigkeitswörter ist und von Gläubigen und Ungläubigen sozusagen täglich gebraucht wird, mag es nicht ganz unmüßig sein, das religiöse und das profane «glauben« einander gegenüberzustellen.

Der *religiöse* Glaube ist ein absolutes Fürwahrhalten des Glaubensinhaltes, das keine Zweifelsfrage, keine kritische Betrachtung, keine andere Möglichkeit zuläßt. Diese Starrheit liegt im Wesen der Religion; ohne sie könnte diese nicht sein, was die Gläubigen von ihr erwarten: die Auskunftgeberin über die «ersten und letzten Dinge», über den Sinn des Lebens, die Bestimmung des menschlichen Daseins; sie begabt den Menschen mit einer unsterblichen Seele und befriedigt damit seinen Selbsterhaltungstrieb; sie stellt ihm ein den Drangsalen des irdischen Daseins folgendes, von Sorgen und Nöten ungetrübtes Leben in Aussicht, was seiner Glückssehnsucht wohltut; sie versichert die im irdischen Daseinskampf Schlechtweggekommenen der ausgleichenden Gerechtigkeit im Jenseits; sie leitet die moralischen Normen von einem übermenschlichen Gesetzgeber ab, der zugleich Richter ist, und unterstellt damit das menschliche Handeln einer unbestechlichen übermenschlichen Gerichtsinstanz; und endlich läßt die Religion Gott als allgütigen Vater erscheinen, der es mit den Menschen immer gut meint, auch wenn er Pestilenz, Kriege, Naturkatastrophen und täglich Millionen von Unglücksfällen über sie verhängt.

Dieser Glaube bildet ein innerlich zusammenhängendes Ganzes: wenn ein Teilchen davon wegbricht, ist das Ganze in Gefahr. Das wissen die Theologen, und das spüren die Gläubigen, und deshalb halten jene wie diese (wenn auch aus verschiedenen Gründen) an der Ganzheit des Glaubens fest.

Der Glaubensinhalt ist für die Gläubigen durchaus ein Wunschgebilde, ohne von ihnen als solches erkannt zu werden — sonst wäre es mit dem Glauben aus. Wünsche entspringen dem Gefühlsleben,

und in diesem Gebiet ist der kritische Verstand kein beliebter Gast und wird als Störenfried empfunden. Und wo es nun gar um Unsterblichkeit, Himmelsglück, Geborgenheit in gottväterlicher Obhut geht, da läßt man ihn überhaupt nicht herein. Mag er im Alltag walten, mag er rechnen, die Natur durchstöbern, in Sternenweiten vordringen — die Tür zur Gefühlswelt schlägt man ihm vor der Nase zu, hier will man nicht denken, hier will man ungestört hoffen können, hoffen weit über alles Irdisch-Menschliche hinaus — der Lebensnerv des Hoffens aber ist der Glaube.

Im Gegensatz zum religiösen Glauben bedeutet das *profane* «glauben» in keinem Falle ein unbedingtes Fürwahrhalten, sondern immer nur eine Möglichkeit, der man in der Regel große Wahrscheinlichkeit zuschreibt. Diese kann sogar bis ganz nahe an völlige Ueberzeugung heranreichen, aber nie ganz; ein Spältchen für eine andere Möglichkeit bleibt offen, sagen wir: ein winziger Vorbehalt, eine Zweifelsspur, ein Grenzstreifen, der den Uebergang ins Absolute nicht zuläßt.

Dieses «glauben» ist nicht eine dem Wünschen und Hoffen entstammende und es befriedigende Annahme; bei seinem Werden ist der *Verstand* beteiligt, viel mehr als das Gefühl. Es ist kein blindes «glauben», es ist ein Ergebnis der Beobachtung, der Erfahrung, des Vergleichens, es ist ein Schließen nach Analogie. Man «glaubt» an die Fortdauer des schönen Wetters, weil man schon oft erfahren hat, daß unter den gleichen Bedingungen (Barometerstand, Windrichtung, atmosphärische Verhältnisse) das Wetter stabil geblieben ist. Aber man weiß auch, daß unvorherzusehende Einflüsse mitspielen und die Wetterlage in kurzer Frist umgestalten können. Wir «glauben» um so lieber, wenn ein Wunsch dahinter steckt, z. B. wenn wir einen Ausflug in Aussicht haben; zur Absolutheit jedoch steigert sich unser «glauben» nicht; das Spältchen für die andere Möglichkeit bleibt offen, denn der Verstand warnt uns: Wetterzeichen können trügen! Man «glaubt» an den Erfolg einer Kur, eines geschäftlichen Unternehmens, an die Erreichung des Mondes, aber es ist immer eine Annahme mit Vorbehalt. Man könnte dafür sagen: mir scheint, ich vermute, ich halte für wahrscheinlich, meines Erachtens, wenn nicht alle Zeichen trügen, soviel sich voraussehen läßt, aus dem Bisherigen zu schließen, wie ich's ansehe, wie die Dinge jetzt liegen, usw. Man ist auch ohne das Wort «glauben» nicht in Verlegenheit.

In gewissen Fällen kommt das profane «glauben» dem religiösen begrifflich nahe; es kann nämlich den Sinn von *vertrauen* haben. Man braucht auf religiösem Gebiet einzig an das Wort *Gottvertrauen* zu erinnern, das nicht allein den Glauben an die Existenz Gottes enthält, sondern darüber hinaus der Ueberzeugung Ausdruck gibt, daß gut sei, was Gott tue, auch wenn es vom menschlichen Standpunkt aus nicht so scheine.

Beinahe drastisch kommt diese Begriffsverwandtschaft in dem Wort *Gläubiger* im Sinne des Darlehengebers, Kreditors zur Geltung. Man gibt ein Darlehen oder liefert Waren auf Kredit, weil man darauf vertraut (glaubt), daß der Bezüger ein ehrlicher Mann sei. Zu beachten ist auch die Wendung «auf Treu und Glauben»: Man vertraut auf die Treue des andern.

Mit Absolutheit hat aber «glauben» auch in dieser Bedeutung nichts zu tun; denn der Gläubiger sichert sich durch Schuldschein, Vertrag oder Pfand, je nachdem. Und wenn in der Liebe das Wort «glauben», als «vertrauen» aufgefaßt, das Gewicht der Absolutheit hätte, so gäbe es keine Eifersucht, die aber bekanntlich sehr leicht aufglüht. Wir glauben an die Festigkeit einer Brücke, über die schon Tausende von Zügen gefahren sind; und doch überkommt uns ein leichtes Gruseln, wenn wir auf ihr hundert Meter in die Tiefe blikken. Der Verstand gibt uns einen leichten Stupf, der bedeutet, daß kein Menschenwerk für die Ewigkeit gebaut ist.

Daß das profane «glauben» mit dem religiösen nicht bedeutungsgleich ist, geht auch daraus hervor, daß wir Freidenker nicht zu den Gläubigen gezählt werden, mögen wir das Wort «glauben» noch so viel im Sinne von *meinen* oder *vertrauen* brauchen; man wird uns immer als Ungläubige bezeichnen, was wir in der Tat auch sind.

Und weil wir das sind, sollten wir nicht (könnte man fragen) das Wort «glauben» umgehn? Ich möchte keine Verbottafel aufstellen, da sich der Sinn des Wortes aus dem Gesprächsinhalt ergibt und mit dem religiösen kaum verwechselt werden kann. Da es aber doch vornehmlich dem religiösen Sprachschatz angehört, wie manches andere unserer Umgangssprache — Sünde, Paradies, verteufelt, höllisch, Adamskostüm, zu Kreuze kriechen, oder gar die Schreckäußerung «um Gottes willen» und der Erleichterungsseufzer «Gott sei Dank» —, wäre es doch wohl empfehlenswert, solche Relikte einer uns fremd gewordenen Gedanken- und Gefühlswelt und damit auch

«glauben» möglichst zu vermeiden. Unsere Sprache ist reich genug für eine Ausdrucksweise ohne religiöse Färbung.

E. Brauchlin

SPLITTER UND SPÄNE

Auch Theologen zweifeln

Bei Jesus ist der Impuls zur Mission außerhalb des Judentums offensichtlich recht schwach. Der Grund liegt wahrscheinlich in einer Orientierung an der spätjüdisch-apokalyptischen Weltanschauung (Messiaserwartung).

Legitime Kenntnis Gottes von unten nach oben, Schlüsse, die aus dem praktischen oder theoretischen Bereich des Menschen auf ein Dasein oder sogar ein So-sein Gottes gezogen werden, sind uns verwehrt . . . Keine Erkenntnis ohne Offenbarung.

Die große Fragwürdigkeit der in spätjüdischen und griechischen Kategorien gefangenen theologischen Reflexionen der werdenden Kirche: daß sie dieselben lebendigen und einzigartigen Jesus in eine göttliche Hypostasie hinaufhob und seine göttliche Menschlichkeit in eine Lehre von der Menschwerdung Gottes einschloß, wo Jesus nun zum ewig gezeugten Gottessohn und zum zeitlich geborenen Menschensohn wird und damit zu einer religiösen und kultischen Größe, die in sich selber ruht.

Aus: Schweiz. theolog. Rundschau (freisinnig), Juni 1956, S. 50, 58, 64.

Deuteln bis es stimmt

(WFZ) In seiner Enzyklika Providentissimus Deus hatte Papst Leo XIII., Pecci, im Jahre 1893 erklärt: «Die Gelehrten mögen treu daran festhalten, daß Gott, der Schöpfer und Lenker aller Dinge, auch Urheber der Schrift (d. h. der Bibel) ist; daß darum nichts bewiesen werden kann — weder naturwissenschaftlich noch archäologisch —, was wirklich der Schrift widerspricht. Wenn man scheinbaren Widersprüchen begegnet, darf keine Mühe gescheut werden, sie abzuweisen . . . Auch wenn die Divergenz zu bleiben scheint, darf der betreffende Text nicht preisgegeben werden: die Wahrheit kann der Wahrheit nicht widersprechen, und wir dürfen gewiß sein, daß ein Irrtum vorliegt, entweder in der Deutung der heiligen Worte oder in der polemischen Diskussion.»

Also, es muß so lange gedeutelt werden, bis «es stimmt». So heißt es denn zum Beispiel in einem Buche «Gott, Mensch, Universum». Die Antwort des Christen auf den Materialismus der Zeit» (hrg. von Jacques de